

„EZÉRT TANULTAM JÁRNI“

Apokrif-konferencia – Szombathely-Bozsok-Velem

2008. április 18-19.

Vortrag Alfons Jestl ad Pilinszky Apokryph

Im Jahre 1995 soll im Ungarischen Studentenheim in Innsbruck eine Abendveranstaltung mit Bartokstücken stattfinden und es sollen dabei Gedichte, unter anderem von Janos Pilinszky, vorgetragen werden. Die Gedichte sollen sowohl in ungarischer als auch in deutscher Sprache gesprochen werden. Zweiteres bin ich geladen zu machen. Es ist jedoch im Vorfeld notwendig einige in das Deutsche zu übersetzen. In diesem Prozess scheitere ich an Pilinszky oder Pilinszky an mir.

Das Gedicht MIELLÖT – BEVOR soll aus dem Ungarischen in das Deutsche übertragen werden. Frau G. Vörös, die den Abend mitorganisiert, bewerkstelligt eine Rohübersetzung. Ich will dieser den Feinschliff geben. Gleich beim ersten Satz, den ich in eine Variantenform deutscher Formulierung gieße, reagiert sie, dies schreibt Pilinsky nicht. Ich halte dem entgegen, wie dieser Satz aus dem Ungarischen in das Deutsche übertragen ist, da zweifle ich nicht an der Richtigkeit, aber Ungarisch ist nicht mathematisch eins zu eins Deutsch. In Deutsch kann das nicht so gesagt werden. Wenn es so gesagt werden muss, dann ist das Käse. Sie hält mir entgegen, ich kann nicht etwas ganz anderes daraus machen. Dem widersetze ich mich argumentierend, dass ich nicht etwas Neues machen will, sondern nur in deutschgerechte Sprachform einpasse.

Die ganze Sache bleibt ein Kampf und endet festgefahren in den Positionen, das Pilinszky-Gedicht muss wortwörtlich in das Deutsche übersetzt werden, bzw. es muss neu formuliert werden. Frau G. Vörös lässt nicht los von ihrer Ungarischsprachtreue, ich lasse mich nicht herbei, etwas vorzutragen, das in deutscher Sprache nicht geschmeidig klingt.

Der Abend kommt jedoch in Folge Grund eines traurigen Anlasses nicht zu Stande. Der Gymnasialmusiklehrer János Scheiling, der für die Musik zuständig ist, stirbt plötzlich unerwartet.

Bald jedoch komme ich zu dem Gedichtband János Pilinszky, Lautlos gegen die Vernichtung, Ungarisch und Deutsch, Herausgegeben und ins Deutsche übertragen von Hans-Henning Paetzke, Ammann Verlag Zürich 1989. Dieses Buch wischt das einstige Scheitern aus der Welt. Pilinszky und ich finden zueinander.

In weiterer Folge stelle ich mich der Aufgabe an Hand des Gedichtes APOKRYPH aus oben erwähntem Buch meinen Zugang zu Pilinszky darzustellen. Ich kann nicht Ungarisch – außer so nützliche Worte wie köszönöm, jó napot, bor, sör und einige weitere. Und dennoch blinzele ich beim Lesen ständig auch auf den Text in ungarischer Sprache, um doch das eine oder andere Wort zu erhaschen und mir stolz beweisen zu können, das verstehe ich.

Das Gedicht Apokryph umfasst in dieser Ausgabe vier Seiten. Auf der zweiten Seite oben lese ich das Wort Ultrarot. Ich blicke hinüber auf die ungarische Textseite, denn das Wort Ultra muss im Ungarischen und Deutschen ident sein. Und das Wort Rot heißt im Ungarischen vörös oder piros. Also da muss ich etwas entdecken, um mich zu erfreuen, hurra, das verstehe ich auf Ungarisch. Jetzt steht aber dort nicht ultravörös sondern infravörös. Dennoch, ich fühle mich bestätigt. Ich kann etwas kleinkleinwenig Ungarisch und noch dazu etwas unterscheiden, nämlich infravörös und ultravörös.

Dass Pilinszky Infrarot gebraucht ist für mich ein unanfechtbares Faktum. Ich habe nicht das Wortgefühl des Gebrauches von Infrarot im Ungarischen. Jedoch, dass der Übersetzer im Deutschen das Wort Ultrarot verwendet, finde ich passend, ja sogar als großartige Leistung des Übertragens in eine andere Sprache.

Was Pilinszky mit Infrarot einfängt kann ich mir erklären lassen. Was der Übersetzer jedoch durch das Wort Ultrarot einbringt, das ist meine Sprachwelt und folglich Pilinszky für mich.

Ich taste hier nicht die ungarische Sprachwelt an. Ich vergleiche jetzt nur in meiner deutschen Sprachwelt Infrarot und Ultrarot, bzw. Infra und Ultra.

Infra heißt: unten, unterhalb

Infra erinnert z.B. an die Verbindung mit Struktur, Infrastruktur, also

Wirtschaftsangelegenheit. Infrarot sind unsichtbare Wärmestrahlen, assoziiert sich mit Nachtsichtgerät, mit Kamera, mit Infrarotheizung, mit Infrarotschnittstelle, mit Infrarotschall usw.

Ultra heißt: äußerst, extrem, über, hinaus, jenseits.

Ultrarot ist die ältere Bezeichnung für Infrarot. Weiters finden wir die Ausdrücke

Ultramontanismus (extreme Papsttreue), Ultraismus (hispanische Avantgardbewegung des Expressionismus, Impressionismus,...), Ultraschallchemie, Ultraschallmikroskop, usw.

Und Infra gegenüber bringt Ultra noch eine weitere Dimension ein, nämlich Ultralinks und Ultrarechts.

Nun, die verschiedenen Kombinationen bedeuten lyrisch keine großen Weltenreiche der Unterscheidung von Infrarot und Ultrarot technisch gesehen. Jedoch von der lateinischen Wortbedeutung infra und ultra her betrachtet, klingt ultra gewaltiger, größer, wie es das Wort selbst beinhaltet eben extrem. Und das Wort Ultraschall klingt in sich schon gewaltiger, größer, über und drüber als das Wort Infrarotschnittstelle in meinem Laptop über die ich diesen mit meinem Handy kommunizieren lasse.

Also finde ich die Übersetzung des von Pilinsky verwendeten Wortes Infravörös in das Deutsche mit Ultrarot gelungen. Hätte Pilinszky das Gedicht in deutscher Sprache verfasst, hätte er Ultrarot geschrieben. Und würde ein Übersetzer dieses ins ungarische transformieren, würde er aus Ultrarot Infravörös machen.

Also unter dem Strich summiert eröffnen mir diese zwei mal zwei Worte, Infravörös und Ultrarot mal Ultravörös und Infrarot einen kleinen Spalt in Pilinszkys Lyrikwelt.

Nun zu einigen Teilen im Gedicht Apokryph an Hand derer sich mir eine Welt eröffnet oder in mir Welten aufgeweckt werden, die ich kenne, die zurückliegen und auch vor mir liegen. Von Pilinsky kenne ich nur Eckdaten seines Lebens. Ich kenne keine detaillierte Biographie. Darin sehe ich, ich kann in das Gedicht hineingehen und darin herumwandern in einer neuen Welt und doch nicht in einer fremden. Und ich spüre, dies und jenes kenne ich und was ich nicht kenne brauche ich mir nicht anmaßen, nicht vorlügen, es zu kennen.

Der erste Satz in Abschnitt I / *Denn sie werden alle verlassen sein* / nimmt mich hinein in eine allgemeingültige Erfahrung der Verlassenheit. Er erinnert an Situationen in die jeder Mensch kommt, die er alleine zu durchschreiten hat. Den Satz in sich kann ich auch als allgemeingültig belanglos betrachten. Ich kann mich auf die eine Seite oder die andere des Betrachtens schlagen.

Da ich jedoch dieses Gedicht mehrmals durchgeackert, weiß ich um den Teil III. / *Gott sieht mich in der Sonne stehen* / lautet der erste Satz in diesem. Dieser Brückenschlag käme jetzt vielen Extremfrömlern recht. Aber da spielt Pilinszky nicht mit. Das Leben ist nicht allein ein Gottsonnenbeschienenes. Und wenn Gott meine Schemen am Zaun sieht, meine Schatten in einer stickigen Presse, was ist das für ein Gott? Ist das überhaupt ein Gott? Es ist ein Gott! Einer der zusieht! Und er wird weder zu einem Gott der hilflos ist, noch zu einem, dem der Mensch gleichgültig ist, aber auch nicht zu einem, der der liebe Gott ist. Er erinnert an den Gott Abrahams, an den Gott des Mose, des Jakobs, des König Davids, des Gottes Jesu. Nie ein zimperlicher Gott.

Ein Stein, ein toter Riss sein, eine Zeichnung von tausend Kerben, das Antlitz der Geschöpfe eine handvoll Schutt. Es klingt fürchterlich, sinnlos, traurig, ewig beklagend das Dasein, das Ende, des was wird bleiben. Nicht nur eine handvoll Schutt, Schuttberge schafft der Mensch, Trümmerhaufen, Trümmerfelder und jeder sitzt auf eigenem Schuttgeröll.

/ Statt Tränen Falten in den Gesichtern / dieser Satz bringt eine Erlösung, erinnert er an das Aussehen im Alter. Nicht das Alter selbst und Falten machen es aus, erst die Kombination, die hinweist aus Alter und Falten, Ahnung gebend von Weisheit. Und die rinnenden leeren Furchen holen den Ackerboden herein, in den der Samen gelegt wird, um aufzugehen. Das Leer genehmigt leere Hände, das nicht Erreichte, das Versäumte, das nicht Erledigte. Pilinszky schreibt nicht vom leeren Samen in den Furchen. Mit leeren Furchen allein entwirft er ein Gottesbild, das er nicht fixiert, sondern mir, dem Rezipienten, Bilder hochfahren lässt, die diesem Gott den Schrecken nehmen und ihn vom liebenswürdigen nichts zu sagen habenden Väterchen erlösen.

Einige Worte, Zeilen, Verse werde ich im Weiteren aufgreifen, um sie aus meinem Angesprochensein zu reflektieren. */ ... Stille des Himmels ... gefallenen Erde am Ende Ruhe der Hundehütte ... die aufgehende Sonne schauen ... wie ein wildes Tier so ruhig /* Bilder werden malend aufgezaubert. Bilder, die nicht fremd sind, sondern jedem ermöglichen aus eigener Erfahrung nachzuempfinden, das kenne ich, das ist mir vertraut, das habe ich erlebt und erlebe ich. Himmel und Hundehütte, Stille und Ruhe, damit wirft der Dichter zwei Welten zusammen, die einander gleichen und doch entgegengesetzt sind, und diese Spannung macht eine Welt wirklich und wahr. Was ist Wahrheit? Findet hier diese Frage des Pilatus an Jesus gestellt eine Antwort? Zwischen Himmel und Hundehütte. Und somit ist das Verweigern einer Antwort Jesu wieder stimmig. Aufgehende Sonne und wildes Tier, da springt etwas auf, steigt, und im Sprung, im Steigen ruhig. Die Ruhe zuvor und im Danach. Die philosophische Frage nach dem Eigentlichen schwingt hier an. Ist das Eigentliche das Aufgehen, das Wilde, die Sonne, das Tier, die Ruhe? Das Eigentliche ist das Ist! Diese Welt ist und doch ahnen wir, hängen dem nach unter der Sonne der */ gefallenen Erde am Weltenende /*.

/ ... ausgestoßensein ... nicht schlafen können ... umherwälzen ... / Wem wird im Leben nicht diese Erfahrung zuteil? Wird jemand davor verschont? Und */ ... das Vorüberziehen der Jahre ... /* Vergangenes als eine Fülle des Versagens und des Gelungenen vor dem inneren Auge Revue passieren lassen, und den Schmerz des Dahinrinnens bitter schmecken. Medizin muss bitter schmecken. Somit tragen diese Zeilen heilende Kraft in sich. Und schon mahnt der Dichter */ ... aufgeschundener Erde ... /* diese zu schätzen, denn sie gibt Nahrung dem Menschen selbst unterzogen Leben und Tod. Und aus heutigem Lesen greift Pilinszky voraus, dem Mahnen und dem Wehklagen und dem Anklagen, Mensch du schändest die Erde bis hinein in Mord und Schlachten, um die Schätze dir aufzuhorten, die du ohnehin dir nicht bewahren kannst. Nur */ ... abgearbeitete Hände ... /* können sich lösen, */ ... die Furche der Vergänglichkeit ... /* ziehen als eine Erfüllung, die nicht materiell sich verewigen will.

/ ... welcher Schmerz hier auf gespaltenen Hufen ... / Ich erinnere mich zurück an meine Kindheit. In mein Kinderhirn ging nicht ein, warum Gott die Kühe als Paarhufer geschaffen und nicht wie die Pferde als Einhufer. Wie oft trat sich eine Kuh etwas ein zwischen ihre Zehen, hinkte, musste mit Schnaps verarztet werden. Und der Wunsch schwebte aus den Eingeweiden des Bauern, hoffentlich gibt sich das wieder, denn eine Schlachtung wäre eine wirtschaftliche Katastrophe.

/ ... den plötzlich herabsinkenden Sträflingskopf ... / kenne ich nicht, wünsche nicht zu kennen aus eigener Erfahrung, und kenne ihn doch aus Berichten, aus Bildern, aus Filmen, aus Büchern. */ ... die Qualen der Unterwelt ... /* ich kenne sie nicht. Ich kenne sie aus den Mythen, ich kenne sie aus und durch Religion. Und dieses Kennen initialisiert sich in mir. Es sitzt fest als eine Variante der Zukunft im des Danach. Und die Angst fliegt weg, erinnere ich an Don Helder Camara, den einstigen Bischof von Olinda Recife, im ärmsten Teil Brasiliens,

an seinen getätigten Spruch: Es kann nicht sein, dass diejenigen, die hier die Letzten sind, drüben wieder die Letzten sind, und die hier die Ersten sind drüben wieder die Ersten sind. Das kann kein gerechter Gott sein.

/ so breche ich auf ... ein Mensch schreitet lautlos ein gegen die Vernichtung ... Er besitzt nichts nur einen Schatten ... einen Stock ... einen Sträflingsanzug / Bilder werden hier aufgeweckt, die so viel an Geschichte auferstehen lassen, an Menschen die den Kopf hingehalten für ein Ideal, welches es jetzt auch immer ist, für Freiheit, für ein besseres Leben nicht für sich sondern für die anderen. Der Stock erinnert an den Hirtenstab. Und ein Hirte – Pastor – sorgt sich um seine Herde, leitet, führt sie und wirkt auch heilend. Natürlich bringe ich hier das biblische Bild von Jesus Christus dem Guten Hirten ein. Wem dieses Bild keines ist, oder keine Bedeutung hat, der Text Pilinszkys behält auch ohne diese Assoziation mit Jesus Christus dem Guten Hirten seine Gültigkeit und Wahrheit. Da sprudelt die Größe dieses Textes hervor. Der Sträflingsanzug wird hier ebenfalls zu einer Symbolkraft, die unter anderem eben auch ermöglicht diesen mit Christus in Verbindung zu bringen. In der Kunstgeschichte existieren ja die vielfältigsten Varianten von Christusdarstellungen.

/ Deshalb habe ich laufen gelernt ... wegen dieser bitteren Schritte / Jüngst saß ich in einem Spital mit einem mir geschätzten Menschen zusammen, der zuvor den ärztlichen Befund erhalten hat: Austerapiert, nichts hilft mehr, in Tagen, vielleicht Wochen werden die Krebszellen in ihm explodieren ... und dann ... dann ist es aus. Da brauchen Fragen keine Antworten mehr, oder die Antwort liegt schon da in der Frage und im Antwortlosschweigen. */ Und es wird Abend werden ... Nacht senkt sich bleiern auf mich ... unter geschlossenen Augenlidern ... Einst muss hier das Paradies gewesen sein ... Im Halbschlaf erneuert sich der Schmerz ... /* Gerade im Halbschlaf erfahren wir Übergang, noch nicht da und doch da, da steigen Dinge aus dem Unterbewusstsein auf, überfallsartig und machen uns schwer, bleiern. Wir träumen und träumen nicht, sind da und nicht da, tot und lebendig. Dinge, die leicht mit wachem Geist zu erledigen sind, gleichen im Halbschlaf einem Felsen, der an einem Seidenfaden über uns schwebt. Da ist das Paradies gewesen, sprich verloren gegangen.

/ Ich wollte nach Hause ... wie ja auch er in der Bibel angekommen ist ... / Hier lehnt Pilinszky sich anscheinend an den Verlorenen Sohn an. Jedoch gibt es viel mehr Heimkehrgeschichten in der Bibel, bzw. Geschichten in denen Menschen gewaltige Umwege machen, um endlich anzukommen (Abraham, Moses, Jakob, Ruth, selbst Jesus... Die Geschichten im Alten Testament sind hier viel eindrücklicher als diejenigen im Neuen Testamen.) Und diese Umwege macht eigentlich niemand aus Tollerei oder Jux. Sie sind gefüllt mit Dramatik.

/ ... mein grauenerregendes Schemen ... alte Eltern im Haus ... strachelnd umarmen sie mich ... die uralte Ordnung ... / Nur mehr ein Schattendasein darzustellen, entweder wie tief gesunken, oder wie geschunden. Eigenschuld oder fremde Schuld, beides sind Wege hinein in dieses Schattendasein. Noch eine Schemengeschichte kommt mir hier in den Sinn – Orpheus und Euridike – nur, der Ausgang der Geschichte ist bekannt, sie endet nicht im Paradies.

/ Könnt ich nur das eine Mal reden mit dir, die ich so sehr liebte ... / Die alten Eltern können es sein, es kann auch eine Euridike sein. */ Jahr um Jahr verstrich /* Und dann zwei Möglichkeiten */ ich erlahmte nicht, wie ein Kind /* oder */ nicht wie ein Kind, das mit langsam versiegender bitterer Hoffnung weint ... /* Wenn Kinder leiden! Dies ist nicht eine Welt über dem weiten Meer. Kinder leiden auch hier bei uns. Und dieser versiegenden Hoffnung wird das Wort, das ständig wiederkehrende entgegengehalten */ ich werde heimkehren ... dich finden /*. Und alles steht hier in Spannung zwischen */ im Hals das Pochen deiner Nähe*

...scheu wie ein wildes Tier /. Das Zähmen eines wilden Tieres. Wird da nicht der Wille dieses Tieres gebrochen, wenn die Zählung gelingt?

Hier klingt für mich durch, was will Religion? Den Willen des Menschen zähmen, sprich brechen? Oder den Aufbruch, den dynamischen, den Menschen in all seinen Möglichkeiten entfalten? Ihm nicht etwas überstülpen, sondern ihm Formungsmaterial sein, in ihn hinein dieses geben, damit er sich entfaltet?! Somit ist die Scheue des wilden Tieres eine nicht zu verachtende Dimension. Zugleich ist das Ende einer Geschichte mit „endlich angekommen sein“, wohl auch nicht die Absolutheit in sich.

/ Deine Worte beherrsche ich nicht ... unter brennendem Himmel ... Vögel ... mit gebrochenen Herzen ... meine Worte sind heimatloser als Worte ... / Zu viel ist hier geschehen, um angekommen wieder dort zu sein, wo der Ausgangspunkt war. Wäre der Ausgangspunkt ident mit dem Endpunkt, wo läge der Sinn des Weges dazwischen? Ankunft ist nicht Wiederherstellung von Gewesenem. / Eine Schreckliche Last stürzt aus den Lüften hernieder ... / Der Weg dazwischen haftet am Ende mit allem Schrecken. Und / ... ein vergessener Liegestuhl ... / , ja dieser Liegestuhl vereint in sich, dass Anfang nicht das Ende wieder in sich auffressen muss, dass trotz Bedeutung die Bedeutung losgelassen werden muss, um tatsächlich anzukommen. Somit vereinen diese beiden Verse / Ich starre aus der Erde hervor. ... Gott sieht mich in der Sonne stehen. / Beginn, Weg und Ende, ohne das Drama mit Sonnenschein wegzublenden.

Pilinszky, wird als christlicher katholischer / Schriftsteller gesehen und geschätzt. Mir ist wichtig dies auseinander zu nehmen. Symballein $\sigma\mu\beta\acute{\alpha}\lambda\lambda\epsilon\iota\nu$ – auseinander nehmen und zusammenwerfen, um das Eigentliche zu sehen. Das wissen und kennen wir aus der Altgriechischen Sprache, also von den alten Griechen. Pilinszky somit – symballein $\sigma\mu\beta\acute{\alpha}\lambda\lambda\epsilon\iota\nu$ – auseinander nehmen und zusammenwerfen, den Schriftsteller und den Christen, dann kommt heraus, selbst wenn Religionshüter damit nicht zu Recht kommen, lebe dein Drama, Anfang und Ende.